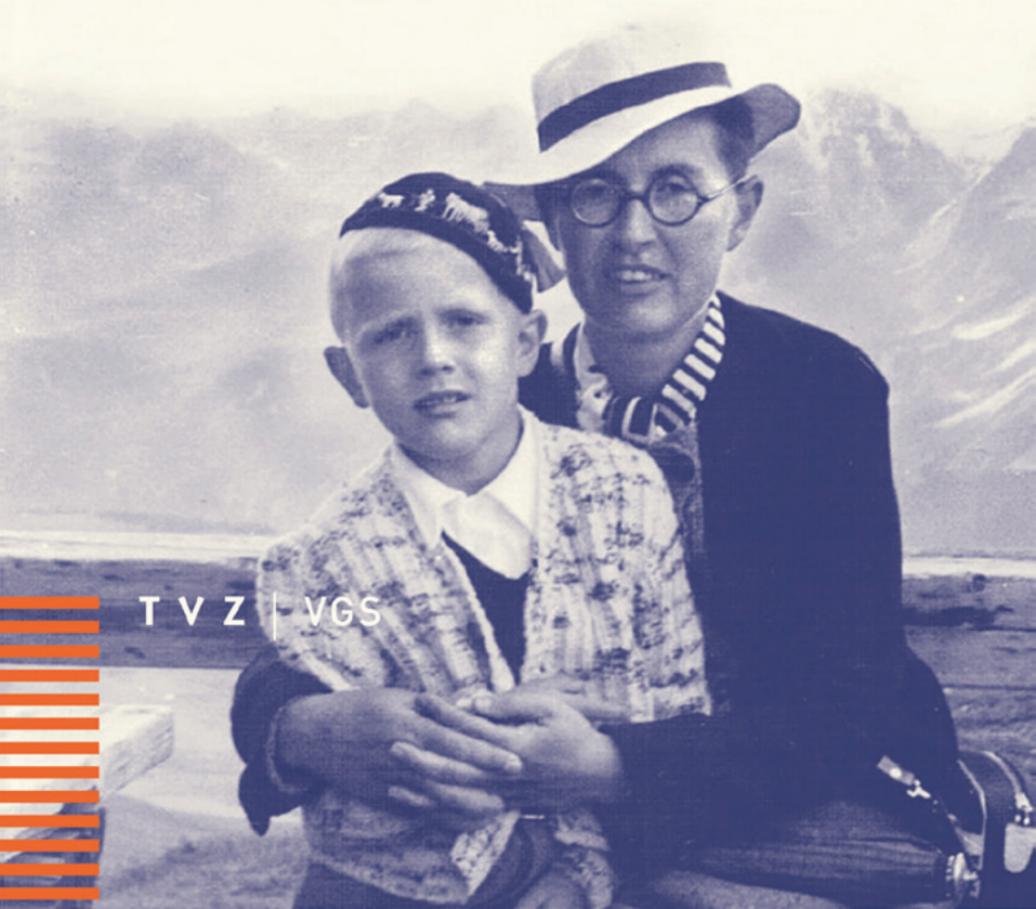


Marianne Jehle-Wildberger

«Wo bleibt die Rechtsgleichheit?»

Dora Rittmeyer-Iselin (1902–1974) und
ihr Einsatz für Flüchtlinge und Frauen



TVZ | VGS

Marianne Jehle-Wildberger

«Wo bleibt die Rechtsgleichheit?»

Marianne Jehle-Wildberger

«Wo bleibt die Rechtsgleichheit?»

Dora Rittmeyer-Iselin (1902–1974)
und ihr Einsatz für
Flüchtlinge und Frauen

TVZ
Theologischer Verlag
Zürich

VGS
Verlagsgenossenschaft
St. Gallen

Autorin und Verlag danken der Ortsbürgergemeinde St. Gallen, der Gesellschaft Pro Vadiana, der Kulturförderung der Stadt St. Gallen, der Kulturförderung des Kantons St. Gallen, der Arnold Billwiller Stiftung und Dorothe Rittmeyer-Homberger für ihre freundliche finanzielle Unterstützung.

Der Theologische Verlag Zürich wird vom Bundesamt für Kultur mit einem Strukturbeitrag für die Jahre 2016–2018 unterstützt.

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Umschlaggestaltung

Simone Ackermann, Zürich

unter Verwendung einer Foto von Dora Rittmeyer und Sohn Heiner, ca. 1942

© Archiv Heiner und Dorothe Rittmeyer-Homberger, Zürich.

Druck

ROSCH-BUCH GmbH, Schesslitz

ISBN 978-3-290-18177-2: TVZ

ISBN 978-3-7291-1173-8: VGS

© 2018 Theologischer Verlag Zürich, www.tvz-verlag.ch

VGS Verlagsgenossenschaft St. Gallen, www.vgs-sg.ch

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotografischen und audiovisuellen Wiedergabe, der elektronischen Erfassung sowie der Übersetzung, bleiben vorbehalten.



INHALT

Vorwort	9
Kindheits- und Jugendjahre	11
Begeisterung für die Musik	23
Heirat mit Ludwig Rittmeyer und Familie	31
Musik als Berufung: Vorlesungen, Aufsätze und Kritiken ..	43
Einstieg in die Frauenbewegung	53
Die Frauenbewegung	53
Präsidentin der St. Galler Sektion der Akademikerinnen (1931–1936)	58
Präsidium des Lyceum Clubs St. Gallen (1936–1942)	60
Einsatz für jüdische Flüchtlingskinder	67
Der Politiker und Nazigegner Ludwig Rittmeyer	67
Dora Rittmeyer – Ersatzmutter jüdischer Flüchtlings- kinder	71
Der Zweite Weltkrieg und die Deportationen von 1942 ...	89
Noch einmal Flüchtlinge	107
Einsatz für die Frauen. Präsidium der Frauenzentrale St. Gallen (1945–1960)	117
Eine schwierige Beziehung: Elsa Mettler und Dora Rittmeyer	117
Erneut Flüchtlinge: Die Grenzlandhilfe (1945–1949)	124
Nicht nur Pflästerli: Soziales Engagement der Frauen- zentrale St. Gallen	127
Die Ausstellung «150 Jahre Frauenarbeit im Kanton St. Gallen» (1953)	136
Kampf für die Gleichberechtigung der Frau	141
Abschied von der Frauenzentrale	150

Ehrenvolles Präsidium: Der Bund Schweizerischer Frauenvereine (1959–1965)	153
Von der Frauenzentrale	
zum Bund Schweizerischer Frauenvereine	153
«Wo bleibt die Rechtsgleichheit?»	
Dora Rittmeyer und die SAFFA 58	158
Chefin einer umfassenden und komplexen Organisation ...	165
Die Weltbürgerin Dora Rittmeyer	168
Innenpolitische Themen – und Abschied	
von Ludwig Rittmeyer	175
Eine zündende Idee: Das Konsumentinnenforum	182
Abschied vom Präsidium des Bunds Schweizerischer Frauenvereine	185
Die Europäerin: Dora Rittmeyer und das Centre Européen du Conseil International des Femmes	191
Zum Schluss	201
Anhang	207
Rede Ludwig Rittmeyers an der Flüchtlingsdebatte im Nationalrat, 22. September 1942	207
Dank	218
Verzeichnis der Abkürzungen	218
Quellenverzeichnis	220
Literaturverzeichnis	221
Personenverzeichnis	230
Bildnachweis	234
Anmerkungen	235

VORWORT

Julia Dorothea Rittmeyer-Iselin, wie sie mit vollständigem Namen hiess, verkörperte wie kaum eine andere Schweizerin während 40 Jahren die nationale Frauenbewegung. Auf kluge und unpathe-tische Art diente sie der Sache der Frau bis in die höchsten Ämter. Die vorliegende Biografie ist deshalb mit zahlreichen Einblicken in die allgemeine Schweizer Frauengeschichte des 20. Jahrhun-derts verbunden.

Wichtig war Dora Rittmeyer, wie sie in der Folge genannt wird, das langjährige Präsidium der Frauenzentrale St. Gallen. Sie kämpfte unerschrocken für soziale Reformen sowie für die beruf-liche und politische Gleichberechtigung der Frau. Die SAFFA 58¹ war eng mit ihrem Namen verknüpft. «*Wo bleibt die Rechts-gleichheit?*» fragte sie in der von ihr gestalteten Ausstellungshalle. Diese Frage sollte sie immer wieder neu stellen. Kurz nach dem Schock über die verlorene eidgenössische Abstimmung über das Frauenstimmrecht von 1959 übernahm sie das Präsidium des Bunds Schweizerischer Frauenorganisationen und verfocht weiter-hin zäh die Interessen der Frauen. So geht das Konsumentinnen-forum wesentlich auf sie zurück. Den Gipfel ihrer Karriere erreichte Dora Rittmeyer als Präsidentin der europäischen Frauen-organisation CECIF.² Über den Austausch mit Frauen anderer Länder freute sie sich sehr.

Für diese Ämter war sie prädestiniert dank Herkunft, Bildung, gesundem Menschenverstand und hoher Intelligenz, verbunden mit kommunikativem Talent, Empathie und politischem Gespür. Ein politisches Amt lag jedoch nicht drin. Sie starb 1974 zweiund-siebzighjährig – drei Jahre nach der erfolgreich verlaufenen zweiten Abstimmung über das Frauenstimmrecht.

Die dramatischen Ereignisse rund um das nationalsozialisti-sche Deutschland bestimmten ihr Wirken in der Mitte ihres Lebens. Jahrelang engagierte sie sich mit grosser Energie für jüdi-

sche Flüchtlingskinder. Um die 600 wurden von ihr betreut, viele von ihnen persönlich. Hinsichtlich der damaligen restriktiven Flüchtlingspolitik war das nicht einfach. Von einer Mitkämpferin wurde sie als «klare und konsequente Frau» gewürdigt.³

Auch beherbergten Dora und ihr Mann Ludwig Rittmeyer während mehrerer Jahre einen jüdischen Flüchtlingsknaben. Ludwig Rittmeyer setzte sich wiederholt im Nationalrat für die Flüchtlinge ein. Im Rahmen ihrer Arbeit in Frauenverbänden behielt Dora Rittmeyer die Flüchtlinge auch nach dem Krieg im Blick. Die Flüchtlings- und Frauenarbeit leistete sie ehrenamtlich.

Die Musik begleitete Dora Rittmeyer ihr ganzes Leben hindurch. Als Tochter der grossbürgerlichen Basler Familie Iselin widmete sie dem Musizieren bereits in ihrer Jugend viel Zeit. Sie spielte Klavier und Geige, sang auch gern. Nach der Matura studierte sie Musikwissenschaft und erwarb den Dokortitel. Von ihrer Heirat an in St. Gallen lebend, hielt sie als eine der ersten Dozentinnen an der Handelshochschule (heute Universität) musikwissenschaftliche Vorlesungen, und das während vieler Jahre mit zunehmendem Erfolg. Regelmässig besprach sie Konzerte in der Tagespresse.

Laut ihrem Sohn Heiner wirkte Dora Rittmeyer nach aussen manchmal forsch, im Grunde genommen sei sie aber überaus sensibel gewesen und habe ein mitfühlendes Herz gehabt.⁴ Ihrem Mann, dem Anwalt und Nationalrat Ludwig Rittmeyer, stand sie als ebenbürtige Partnerin zur Seite. Umgekehrt wurde sie von ihm zu ihrem vielfältigen ausserhäuslichen Engagement ermutigt und unterstützt. Ihren beiden Söhnen war sie eine liebevolle Mutter. Dass der ältere Sohn Dieter schwer erkrankte und im Alter von achteinhalb Jahren starb, stürzte sie in tiefe Trauer. Umso mehr widmete sie sich daraufhin ihren öffentlichen Aufgaben. Kraft schöpfte sie aus der Musik, aus der Familie und aus ihrem Glauben.

Beide Ehegatten standen für eine tolerante, menschenfreundliche, weltoffene Schweiz ein. Hinsichtlich der Frauenrechte gehört Dora Rittmeyer zu den wichtigsten Wegbereiterinnen der modernen Schweiz.⁵

KINDHEITS- UND JUGENDJAHRE

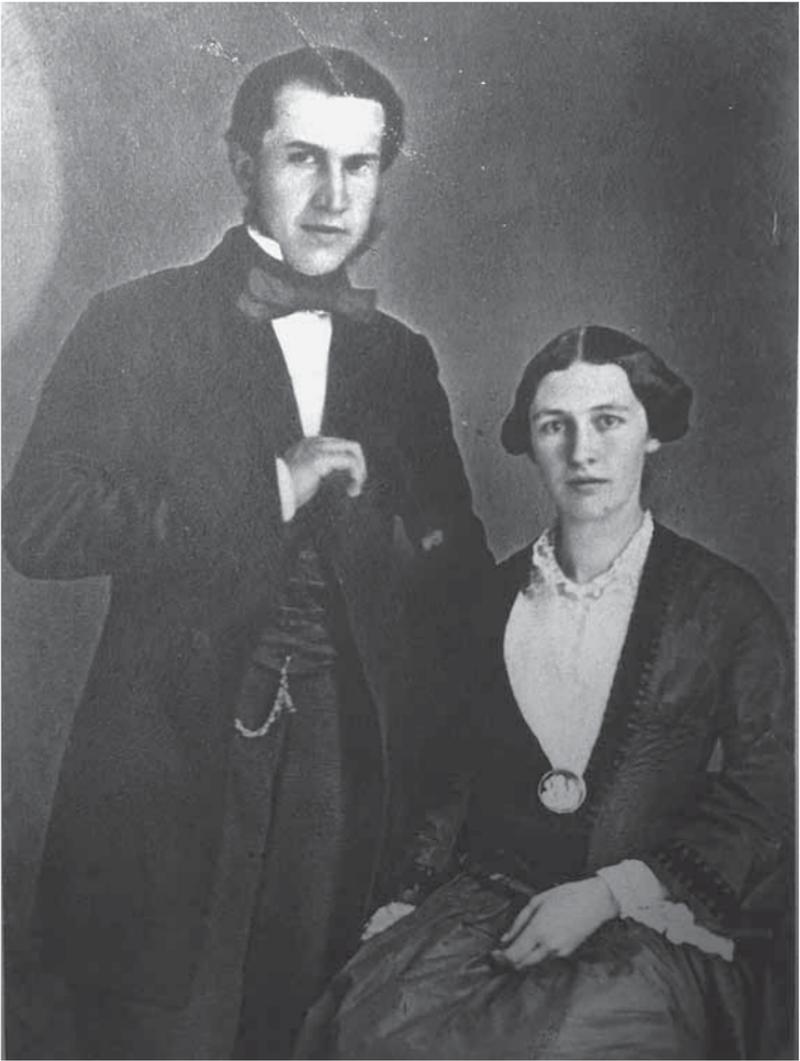
Dora Rittmeyer-Iselin wurde am 6. März 1902 als drittes Kind des Schappfabrikanten⁶ Alfred Iselin und der Sophie geb. Vischer in Basel geboren.⁷ Wie die Namen der Eltern und der Beruf des Vaters zeigen, gehörte das Elternpaar dem Kreis der grossbürgerlichen, politisch und religiös meist konservativen, alten evangelischen Basler Familien an.⁸ Heiraten zwischen Angehörigen dieses Milieus waren häufig. Viele der Männer waren Fabrikanten, Bankiers, Juristen, Ärzte oder Pfarrer. Geschäftstüchtigkeit, Bildungsbeflissenheit, Kirchentreue, Verantwortungsbewusstsein, Gemeinsinn und soziales Engagement wurden gross geschrieben. Typischerweise hatte man zahlreiche Kinder. Zu einem guten Teil wohlhabend, pflegte man in diesen Familien einen puritanischen Lebensstil, gönnte sich beispielsweise höchstens am Sonntag ein Dessert. Man kleidete sich unauffällig, aber geschmackvoll. Die Damen sparten mit Schmuck. Zurückhaltung, oft auch eine gewisse Sprödigkeit, waren verbreitet. All dies sollte später auch auf die erwachsene Dora zutreffen.

Die Frömmigkeit in diesen Basler Familien war meistens pietistisch geprägt. Sonntäglicher Kirchenbesuch war die Norm. Männer und Frauen betätigten sich in karitativen, der Kirche nahe stehenden Organisationen. Es bestanden enge Beziehungen zur Basler Mission, zu von religiösen Kreisen gegründeten Spitälern und Heimen und zur Evangelischen Predigerschule, die von 1876 bis 1915 bestand und jungen Männern ohne Matura eine allgemeinbildende sowie solide theologische Ausbildung zum Pfarrerberuf bot.⁹ Doras Vorfahre Isaak Iselin (1728–1782) war ein Mitbegründer der Helvetischen Gesellschaft und danach Gründer der Basler Gesellschaft zur Aufmunterung und Beförderung des Guten und Gemeinnützigigen (heute Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige). Die Männer dieses Basler Milieus waren oft Patrons alten Stils. Sie pflegten einen bestimmten, aber freundlichen

Umgangston mit ihren Untergebenen. Grosszügig spendeten sie an wohltätige Institutionen, präsidierten diese oft, ohne es an die grosse Glocke zu hängen. Die Frauen machten Besuche bei Kranken, Witwen und Waisen und veranstalteten Bazare zu deren Gunsten.¹⁰

Der Grossvater Dora Iselins, Alfred Iselin sen., war bereits Schappfabrikant gewesen.¹¹ Zur Ausbildung in der damals neuen Fabrikationstechnik für die Seidenverarbeitung hatte er sich als junger Mann in Deutschland, Frankreich und in Manchester umgesehen. Die Schappfabrik in Niederschönthal, wie die Bahnstation Frenkendorf-Füllinsdorf damals hiess, geht im Wesentlichen auf ihn zurück. Dora Iselins Vater Alfred Iselin jun. (1863–1924) war seit 1886 Mitarbeiter, dann Teilhaber der Schappfabrik. Doch hielt der Grossvater die Fäden des Unternehmens bis zu seinem Tod 1904 in der Hand. Der Vater Doras scheint eine beeindruckende Persönlichkeit gewesen zu sein.¹² Er hatte das Gymnasium in Basel besucht, dann während zwei Jahren an der Faculté Technique in Lausanne studiert, worauf ihn sein Vater – vor Studienabschluss – ins Geschäft rief. Er ermöglichte ihm allerdings, während eines Zwischenjahrs in England sein Englisch zu verbessern, und die Seidenverarbeitung in diesem Land sowie danach auch in Italien kennen zu lernen. Auch sollte er im Ausland Geschäftskontakte anknüpfen.

1896 heiratete Alfred Iselin jun. die junge Sophie Vischer. Der Ehe entsprangen sieben Kinder, zwei Söhne und fünf Töchter.¹³ Ulrich Iselin, der ältere der beiden Söhne, schreibt über seinen Vater: «Alfred Iselin, der, bei aller Bestimmtheit im Auftreten, die grosse Gabe besass, mit Höher- und Niedrigergestellten zu verkehren, ohne sich zu vergeben, war sowohl bei der Arbeiterschaft als auch bei den Angestellten sehr geschätzt und beliebt, und er wurde viel um Rat angegangen.»¹⁴ Er hatte, so Ulrich Iselin, ein grosses Pflichtgefühl und einen fast unerschütterlichen Gottesglauben. Jeden Abend arbeitete er bis tief in die Nacht hinein. Neben der Geschäftsführung war er Oberst im Militär. Während des Ersten Weltkriegs leistete er monatelang Dienst. Daneben war er sozial tätig, engagierte sich für die Mädchenanstalt in Frenkendorf und war Präsident eines Erholungsheims.¹⁵ Für die



*Die Grosseltern Alfred und Julie Iselin-Merian,
1826–1904/1830–1908.*

Familie, so immer noch der Sohn Ulrich, sei Alfred Iselin wenig Zeit geblieben.

1921 erkrankte Alfred Iselin an einer Brustfellentzündung, die sich zu einer Tuberkulose auswuchs. Er begab sich zur Kur nach Arosa, wo ihn seine 19-jährige Tochter Dora, wie sie meist genannt wurde, gelegentlich besuchte. Und hier lernte sie ihren späteren Ehemann Ludwig Rittmeyer kennen. Dieser weilte, ebenfalls wegen Tuberkulose, in demselben Kurhaus. Ludwig Rittmeyer genas – bis zur Hochzeit dauerte es allerdings noch acht Jahre.

Doras Mutter Sophie (eigentlich Emma Sophia, 1875–1956) war die Tochter Wilhelm Vischers (1833–1886), der Theologie und Geschichte studiert hatte und am Ende seiner Berufslaufbahn Professor für Schweizer Geschichte an der Universität Basel war.¹⁶ Für seine wissenschaftlichen Verdienste erhielt er von ihr den Dr. iur. h. c. Dazu war er Mitglied des Grossen Rats und des Kirchenrats, den er 1883 aber verliess, nachdem der Bekenntniszwang, d. h. die Verbindlichkeit des Apostolikums, aufgegeben worden war. Das letzte Detail ist aussagekräftig: Doras Mutter stammte aus einer streng «gläubigen» Familie. Auch ihr selbst bedeutete das Christentum viel. Nach ihrer Heirat mit Alfred Iselin im Jahr 1896 stand sie einem grossen Haushalt vor. Die Pflege der jüngeren Kinder überliess sie zu einem guten Teil dem Kindermädchen. Nur die älteren Kinder kamen in engeren Kontakt zur Mutter.¹⁷ Heiner Rittmeyer, Sohn von Dora Rittmeyer-Iselin, schreibt, seine Mutter habe vieles vom Wesen «dieser tapferen und beherrschten, aber grossherzigen, grundgütigen und auch von ihren Grosskindern geliebten Frau» übernommen.¹⁸ Schon im Krieg, während der häufigen Abwesenheiten ihres Mannes Alfred im Militärdienst, vor allem aber nach seinem frühen Tod 1924, lastete die Verantwortung für die Familie auf der Mutter. Das machte diese selbstständig und auch etwas herrschsüchtig, was Dora nicht unkritisch wahrnahm.¹⁹

Die Familie Iselin wohnte von 1906 an im Haus «Zur weissen Rose» an der Gartenstrasse 95, unweit des Basler Bahnhofs.²⁰ Im Familienwappen der Iselins figuriert eine weisse Rose. Das Haus hatte 17 Zimmer, teils waren die Räume getäfert. An den Wänden der Wohnzimmer hingen Ahnenporträts. Der Esstisch liess sich



Die Familie Iselin 1910/1911 (Ausschnitt), von links nach rechts Hans-Jörg, Helene, Adèle, Dora (alle sitzend), Elisabeth stehend. Ulrich fehlt, Esther ist noch nicht geboren worden.

fast endlos ausziehen, so dass bis zu vierundzwanzig Personen Platz fanden. Der grösste Raum war der Wintergarten, die «weisse Halle», in welchem in der kalten Jahreszeit die Kübel mit den Orangen- und Zitronenbäumchen standen. Hinter dem Haus dehnte sich ein grosser Garten aus. An dessen Ende barg sich unter hohen Bäumen ein Pavillon im griechischen Stil. Neben dem erwähnten Kindermädchen gab es zwei weitere Dienstboten und eine Köchin.

Im Kreis ihrer sechs Geschwister fühlte sich Dora Iselin wohl. In unmittelbarer Nachbarschaft befand sich das Haus der Familie

Vischer, d. h. der Eltern ihrer Mutter, mit denen man engen Kontakt pflegte. Jahre später und bis in ihre alten Tage erzählte Dora Rittmeyer gerne von den «Familiientagen» und den sonstigen Begegnungen mit den vielen Verwandten der väterlichen und mütterlichen Familien. Dabei muss es sehr fröhlich zu- und hergegangen sein, schon wegen der vielen Cousins und Cousinen.

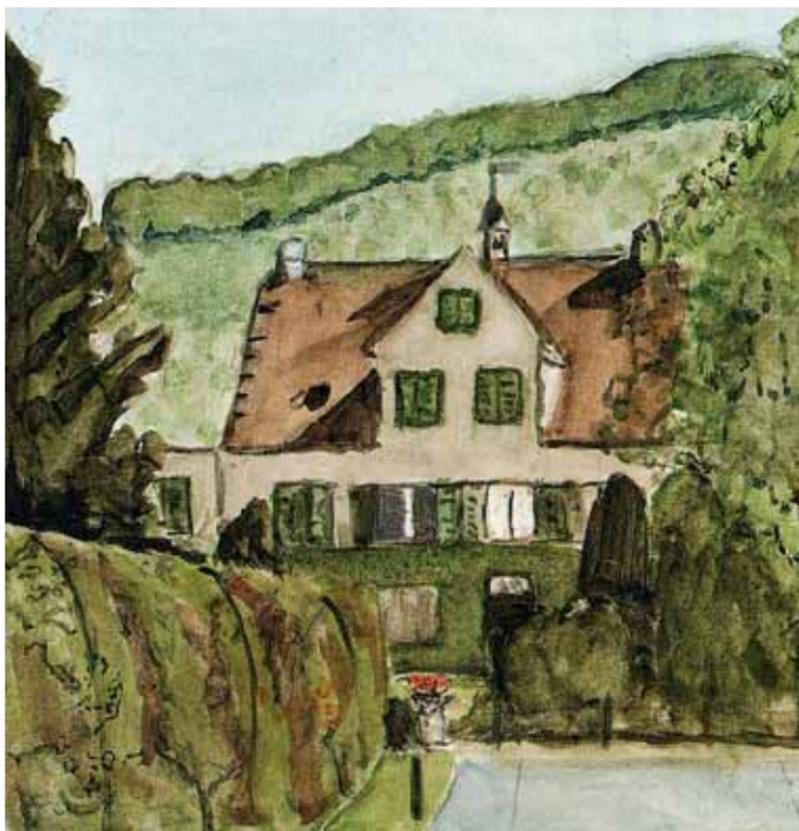
Die Sommerferien verbrachte die Familie Iselin im nahe gelegenen Niederschönthal (Frenkendorf-Füllinsdorf), wo sich, wie erwähnt, die Textilfabrik des Vaters befand. Und zwar wohnte man im Haus «Zur Trotte». Schon Alfred Iselin sen. hatte das oben am Hang gelegene Gut erworben. Zu ihm gehörten Garten, Rebberge und Wiesland. Wie eine Enkelin schreibt, war die «Trotte» ein Kinderparadies.²¹ Stets sei man von der «Grossmama» (Sophie Iselin-Vischer) am Bahnhof abgeholt worden. Sofort gingen die Kinder dann im «Kalthaus» nachschauen, ob dort schon Gravensteiner-Äpfel oder Brombeeren lagerten und ob es noch den Sandhaufen gab. Sie spielten Federball oder zogen sich mit einem Buch in das von Rosen bepflanzte Rondell zurück. Bei Regenwetter sass die Grossmama im Kinderspielzimmer bei den kleineren Kindern, die sich gerne mit der «Dittibadeanstalt»,²² die über eine echte Dusche verfügte, vergnügten. Zum «Zvieri» gab es Brot mit von der Grossmama eigenhändig hergestellter Butter und Zieger oder Honig. Zum Frühstück lag stets ein Stücklein Speck auf dem Teller. Man habe aber erst essen dürfen, nachdem



Dora Iselin beim Theaterspielen.

die Grossmama aus der Bibel vorgelesen und alle zusammen ein Kirchenlied gesungen hätten. Auch die Dienstboten seien bei dieser Morgenandacht dabei gewesen. Die «Grossmama» habe, wie Enkelinnen erzählen, emsig wollene, «fürchterlich altmodische» Dreiecktücher für die Mädchen im Anstältli²³ unten in Frenkendorf gestrickt. – In Basel veranstaltete sie jeweils am Mittwoch Spielnachmittage für die Enkel.²⁴

Die junge Dora begeisterte sich für die Musik. Diese Neigung teilte sie mit ihrem Vater. Überhaupt spielte in der Familie Iselin die Hausmusik eine grosse Rolle. Dora nahm Klavier-, Geigen- und Gesangsstunden. Oft musizierte sie zusammen mit Geschwis-



Die «Trotte». Ausschnitt aus einem Aquarell von Adèle Pestalozzi-Iselin, 1918.

tern oder mit Cousins und Cousinen. Sie war fähig, je nach Stück den Part des Klaviers, der Geige oder der Bratsche zu übernehmen. «Grosse Freude», so Dora Rittmeyers Sohn Heiner, «bereitete ihr [...] die Mitwirkung an Studienaufführungen aus der Opernliteratur. Das Kostüm des Lottchen aus Ditters von Dittersdorfs Singspiel «Das Lottchen am Hofe» liegt noch heute in einer Scharadenkiste aufbewahrt.»²⁵ Dora produzierte sich bei der zuletzt genannten familieninternen Aufführung als Sängerin. – Die Musikkultur im Haus Iselin hatte ein hohes Niveau.

Wie es im grossbürgerlichen Basler Milieu der Brauch war, besuchte Dora nicht die öffentliche Primarschule, sondern während vier Jahren die Mädchenschule von «Fräulein F. Diez».²⁶ Schulort war die Eulerstrasse 13, zu Fuss nur wenige Minuten von der Gartenstrasse entfernt. 1908, im Jahr des Schuleintrittes Doras, gab es in der Diez-Schule 43 Schülerinnen in vier Klassen – eine privilegierte Situation, wenn man bedenkt, dass öffentliche Primarschulklassen damals oft vierzig und mehr Schüler und Schülerinnen zählten. Der Lehrplan und die Lehrmittel waren dieselben wie an den öffentlichen Schulen.

Man würde erwarten, dass die intelligente Dora anschliessend an die seit 1899 bestehende Gymnasialabteilung der städtischen Töchterschule St. Leonhard geschickt worden wäre. Dem war nicht so. Vielleicht erschien das Mädchengymnasium den Eltern Dora Rittmeyers als zu akademisch und zu emanzipatorisch. Denn diesen Anstrich gab sich das Mädchengymnasium von Anfang an. Dora besuchte hingegen die in vornehmen Basler Kreisen hoch gelobte Privattöchterschule, die von der Pariserin J. Pauline Gutlé zusammen mit «Fräulein» Elisabeth Jachmann geführt wurde. Sie befand sich an der Leonhardstrasse, ab 1916 in der Aeschenvorstadt 22.²⁷ Die Gutlé-Schule war traditionell ausgerichtet, das Frauenbild, das sie vertrat, konservativ, aber gleichzeitig elitär: Die Schülerinnen sollten zu gebildeten gesprächsfähigen Partnerinnen ihrer zukünftigen Ehemänner und zu verantwortungsbewussten Müttern erzogen werden und lernen, einem grossen bürgerlichen Haushalt vorzustehen. Der Schulbesuch dauerte sechs Jahre. An seinem Ende mussten die Schülerinnen eine Prüfung ablegen.



*Dora Iselin
als Gutlé-Schülerin
im Jahr 1917*

Pauline Gutlé²⁸ hatte die Schule in Basel – nach einer Lehrtätigkeit in Neuilly bei Paris – im Jahr 1895 übernommen. Zu jenem Zeitpunkt zählte die Schule in sechs Klassen 46 Schülerinnen, alle evangelisch und alle in Basel wohnhaft. 1912, als Dora eintrat, waren es 93 Schülerinnen, darunter einige Katholikinnen, die von über zehn Lehrpersonen unterrichtet wurden. Darunter gab es Frauen, aber auch Männer, vereinzelt mit Dokortitel. In dieser Schule gab es nur wenig Absenzen und keine Austritte. Im Stundenplan figurierten neben den obligaten Fächern Religion, Deutsch und Mathematik auch Geschichte, Geografie, Chemie, Physik, Gesang, Zeichnen, Kunstgeschichte und Handarbeit. Auf Stufe 6 gab es eine Stunde Astronomie. Auch wurde – fakultativ – Latein angeboten. Man kann also von einem beinahe gymnasialen Niveau ausgehen. Was die französische und die englische Sprache betrifft, erhielten die Schülerinnen der Gutlé-Schule vielleicht sogar besseren Unterricht als am Gymnasium. Denn Französisch unterrichtete die Französin Pauline Gutlé selbst. Die auf einem

ostpreussischen Gut aufgewachsene Elisabeth Jachmann war ausgebildete Lehrerin und hatte etliche Jahre als Erzieherin in England und Schottland gewirkt. In Basel unterrichtete sie Englisch und Deutsch. Beide Lehrerinnen legten neben der Sprachbeherrschung grossen Wert auf die Literaturgeschichte.

Als Pauline Gutlé 1921 starb, widmeten ihr die *Basler Nachrichten* einen ausführlichen Nachruf: Die geniale Leiterin habe ein enges Verhältnis zwischen Lehrpersonen und Schülerinnen gefördert und sei eine überragende geistige Persönlichkeit gewesen. Ob in Französisch-, Kunstgeschichte- oder Religionsstunden, habe sie die tiefsten Fragen des Lebens mit den Schülerinnen diskutiert. Stets habe sie ihnen die Freiheit ihrer Überzeugung gewährt, ihre Urteilskraft zu stärken versucht und sie zu exaktem Denken herausfordern wollen. Sie sei so durchdrungen gewesen von dem Gedanken Pascals, dass «Wissen ohne Gewissen der Ruin der Seele» sei, dass es ihr höchstes Bestreben gewesen sei, die ihr anvertrauten Töchter durch die Bildung des Herzens zu guten Menschen zu machen. Sie sei streng gewesen, aber von allen Schülerinnen innig verehrt worden. Der Journalist verschweigt nicht, dass es sich um eine Standesschule handelte. Beim Tod von Elisabeth Jachmann urteilten die *Basler Nachrichten*, sie und Gutlé hätten das kulturelle Leben Basels geprägt.²⁹ Jahrzehnte später stellte der Historiker und Diplomat Carl Jakob Burckhardt in einem Brief an den Schriftsteller Rudolf Alexander Schröder die Gutlé-Schule in leicht spöttischen, wohl aber recht treffenden Worten folgendermassen vor: Es sei «eine furchtbar feine Schule [gewesen], die nur von ‹Töchtern› aus der ‹Dalbe› [St. Alban] besucht wurde [...], und die Partnerin Mademoiselle Gutlés aus Paris-Kolmar war Fräulein Jachmann, Tochter des preussischen Admirals gleichen Namens». Dort sei «auf strengste selektioniert» worden, aber längst nicht bei allen Mädchen sei es gelungen, sie zu zivilisieren.³⁰

Als erwachsene Frau sprach Dora Rittmeyer gelegentlich anerkennend von der Gutlé-Schule. Sie habe den «beiden Lehrerinnen Bleibendes zu verdanken, vor allem die meisterliche Beherrschung der deutschen und der französischen Sprache».³¹ – Alle fünf Schwestern Iselin besuchten zuerst die Diez-Schule, die vier